



Aus Freude am Lesen

Ein junger Schriftsteller versucht verzweifelt, seinen zweiten Roman zu schreiben. Sein Name: Kranich, Englisch, Deutsch. Dem Leser bekannt aus dem Bestseller »Lehrerzimmer«. Nachdem Kranich seine Schulerfahrungen veröffentlichten konnte, scheitert er: Schreib, Maschine!, eine bittere Abrechnung mit dem Literaturbetrieb, wird vom Verleger abgelehnt. Eine wunderbar groteske Farce über die dunkle Seite eines Autors: vom Literaturbetrieb korrumpiert, voller Größenwahn und versteckter Komplexe, Anerkennungssucht und dem verzweifelt Wunsch, etwas Grandioses zu schaffen – brillant, witzig, ein Feuerwerk der Selbstironie und eine gnadenlose Demaskierung dessen, was ein Betrieb aus Menschen machen kann.

MARKUS ORTHS, 1969 in Viersen geboren, lebt in Karlsruhe. Er studierte Philosophie, Romanistik und Englisch. Für seine Erzählungen und Romane wurde er mit zahlreichen Preisen und Stipendien ausgezeichnet, unter anderem mit dem open mike (2000), dem Förderpreis des Marburger Literaturpreises (2003), dem Heinrich-Heine-Stipendium (2006) und dem Walter-Scott-Preis (2006). Zuletzt erhielt er das Literaturstipendium des Landes Baden-Württemberg (2008) sowie in Klagenfurt den Telekom-Austria-Preis (2008).

MARKUS ORTHS BEI BTB

Fluchtversuche. Erzählungen (73799)

Das Zimmermädchen. Roman (74018)

Wer geht wo hinterm Sarg. Erzählungen (74055)

Markus Orths

Hirngespinnste

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2011,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2009 by Schöffling & Co.
Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt am Main,
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagfoto: plainpicture / Mira
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
UB · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74191-5

www.btb-verlag.de

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de!

Gelobt, gelobt wollen wir werden.
Wahrscheinlich Hugo von Hofmannsthal

Prolog

Kranich, Englisch, Deutsch«, sagte ich und reichte dem Mann die Hand.

»Strubel«, hustete er und fügte hinzu: »Schulschlüsselsonderbeauftragter.«

Ich nickte.

Strubel legte sofort los, er sprach gehetzt, fast ohne zu atmen, und ich musste aufpassen, um alles mitzubekommen: Er habe gehört, ich sei geflohen, aus Göppingen, aus dem Schwäbischen, aus der Provinz, eine Posse, eine Provinzposse, ein Wahnsinn, nur eine einzige Woche dort geblieben, am Erwin-Rommel-Gymnasium, und dann die Fliege gemacht, aber ich solle mir keine Sorgen machen, sagte Strubel, nein, jetzt, hier, da werde alles anders, auf jeden Fall werde alles anders, denn jetzt sei ich ja bei ihnen, in Sicherheit, in Hessen, am Hans-Dietrich-Genscher-Gymnasium, hier, in Frankfurt, in der Weltstadt, in der Bankenhochburg, da sehe die Sache anders aus, ich sei ja geradezu im Paradies gelandet, rief Strubel, denn alles, wirklich *alles* richte sich hier nach den geltenden Bestimmungen, hier herrsche Ordnung statt Chaos, hier herrsche Hierarchie statt Anarchie, hier herrsche einheitliche Reglementierung, hier wisse jeder genau, was er zu tun habe,

hier gebe es keinen Platz für ... »aber, Mensch«, unterbrach sich Strubel plötzlich selbst, wobei er auf die Uhr sah, »was red ich da, fangen wir lieber an, wir haben keine Zeit zu verlieren. Man hat Ihnen gesagt, was auf dem Programm steht? Ich soll Sie einweisen.«

»Einweisen?«

»Ins brandneue Schulschlüsselondersystem.«

Ich erfuhr, dass man in jeden Schulschlüssel einen elektronischen Chip installiert hatte. Nummeriert. Und jeder Schlüssel war exakt einem einzigen Lehrer zugeordnet: Schlüssel Nummer eins gehörte Albrecht, Schlüssel Nummer zwei Amedick, Schlüssel Nummer drei Brenner etc. An den Eingangspforten der Schule waren mannshohe Sensoren angebracht, mit einem Computersystem verbunden. Im Überwachungsraum konnte Strubel genau feststellen, welcher Lehrer (sprich Schulschlüssel) sich im Gebäude befand und welcher Lehrer (sprich Schulschlüssel) nicht mehr oder noch nicht. Sinn des Ganzen, so betonte Strubel auffällig oft, sei nicht etwa eine Kontrolle, die sich auf die Anwesenheit und damit auf die Arbeitszeit der Lehrer bezog, nein, Sinn des Ganzen sei vielmehr der *computergesteuerte, voll-elektronische Selbstabschließungsmechanismus*. Sobald nämlich der letzte Lehrer (sprich Schulschlüssel) die Schule verlassen habe, Komma, verriegelten sich die Türen automatisch, Ausrufezeichen! (Kollege Strubel war Mathematik- und Deutschlehrer, der die Satzzeichen manchmal gern mitsprach.) Die Eingangstüren ver-

schlossen sich, fuhr er fort, und die Lichter gingen aus. Die Vorteile seien immens. Nach der aus Kostengründen erfolgten Entlassung des Hausmeisters sei die Schule in den letzten Monaten öfter offen gestanden in der Nacht, Komma, weil der letzte die Schule verlassende Lehrer genau *das*, kursiv, nicht gewusst habe, Komma, nämlich dass er der Letzte sei, Ausrufezeichen! Aber dank des neuen Selbstabschließungsmechanismus', Apostroph, sei ein solches Versehen nun nicht mehr möglich, doppeltes Ausrufezeichen!!

Ich nickte und zwang mich dazu, nicht weiter darüber nachzudenken. Die Hessen empfingen mich nicht nur mit offenen Armen, sie hatten auch meine Flucht organisiert, hatten mich regelrecht abgeworben. Sie bräuchten jeden Mann, hieß es. Jeden Lehrer. Mehr noch. Jeden, der den Mut hätte, sich vor die Klasse zu stellen. Egal, wen. Hier, dachte ich, hier, in Hessen, am HDGG, hier wird doch alles anders sein als in Göppingen! Hier *muss* es doch anders sein!

Am Nachmittag blieb ich länger in der Schule als alle anderen. Nicht etwa nur, weil ich als Neuankömmling einen guten Eindruck hinterlassen wollte, sondern auch, um mich abzulenken und der Einsamkeit meiner entsetzlichen Bude zu entfliehen, die von der Schule für mich angemietet worden war, gegenüber dem Schulhof. Neben mir saß nur noch ein Referendar namens Stefan Kuller. Als lieferten wir uns einen stillen Wettkampf, schielten wir ab und zu aus den Augenwinkeln zuei-

nander hin, um zu sehen, wer von uns Anstalten machte, das HDGG eher zu verlassen als der andere. Aber wir blieben beide standhaft sitzen.

Kullers Augen strahlten immer noch wegen des erfolgreichen Unterrichtsbesuchs, den er am Vormittag hinter sich gebracht hatte. Er hatte uns im Lehrerzimmer alles detailliert erzählt. Englisch, neunte Klasse, Thema: Australien. Während der gesamten Stunde steckte Kuller in einem Kängurukostüm. Zur Veranschaulichung zog er die verschiedensten Australiendinge aus seinem Beutel, hielt sie den Kindern hin und sagte das entsprechende englische Wort. Er meisterte auch die einzige kritische Situation der Stunde: Als er einen Bumerang aus dem geöffneten Fenster warf, der Bumerang auf seinem Rückweg jedoch nicht wieder durch dasselbe hereinflog, sondern durch das benachbarte, geschlossene Fenster, rief Kuller spontan ins Splittern des Glases hinein: »Oh! Look! The window is ...?« – »...broken!«, rief die Klasse im Chor. »Exactly«, nälte Kuller unterm Kängurukopf. »And that's why you always need an ... insurance.« Er schrieb das Wort *insurance* an die Tafel und leitete gekonnt über auf den für jeden Australienreisenden aufgrund der hohen Flugkosten zwingend notwendigen Abschluss einer Reiserücktrittsversicherung. Der Fachleiter war restlos begeistert. So etwas, sagte er, habe er noch nie erlebt. Das Missgeschick mit dem Bumerang schrieb der Fachleiter der allgemeinen Nervosität zu,

kaum der Rede wert, sagte er, man habe durchaus gesehen, dass der Referendar sich wochenlang auf diesen großen Wurf vorbereitet habe, und Kuller fügte schüchtern hinzu, dass er einen zweiwöchigen Bumerangkurs belegt habe.

Irgendwann, so gegen sechs am Abend, verließen Kuller und ich gleichzeitig das Lehrerzimmer. Ich sagte, er brauche nicht auf mich zu warten, ich müsse noch mal aufs Klo. Während ich an der Pissrinne stand, ging das Licht aus. Ich pisste im Dunkeln zu Ende, tapste durchs Schulhaus Richtung Eingang und suchte nach meinem Schulschlüssel. Der war aber nicht da. Den musste wohl, darauf kam ich nach einigem Nachdenken, Kollege Kuller versehentlich eingesteckt haben, irgendwie, dachte ich, in diesem Tohuwabohu, das entstanden war, als er sein Kängurukostüm zusammengepackt hatte. Der abnehmbare Kopf des Kängurus hatte mich traurig angeschaut, und im Beutel fehlte ein Junges. Stattdessen gab es jede Menge Kreidespuren auf dem Kostüm. Da meine Existenz als Lehrer an die Existenz meines Schulschlüssels gekoppelt war, hätte ich jetzt eigentlich bereits draußen sein müssen, dort, wo sich mein Schulschlüssel samt Kuller befand. Dem war aber nicht so. Ich klopfte eine Weile müde an die Scheiben der Eingangstür, aber draußen trieb sich niemand herum, der hätte Hilfe holen können. Und drinnen waren sämtliche Räume verriegelt. Die Lichter gingen nicht an, welchen Schalter auch immer ich drückte. Es

war, als sei ich gar nicht da. Ich konnte machen, was ich wollte, ohne Schlüssel war ich kein lebender Mensch im Innern der Schulmauern.

Die Nacht brach herein. Ich suchte einen Schlafplatz. Legte mich schließlich irgendwo hin. Auf dem harten Boden kam ich nicht zur Ruhe. Lag dort, mit offenen Augen. Wusste nicht, was ich tun sollte. Aber da, in der Düsternis der Gänge, überkam mich ein Impuls, der mich noch nie überkommen hatte, zum ersten Mal in meinem Leben impulsierte es in mir dergestalt, dass ich aus meiner Tasche einen Block zog, ebenso einen Stift, mich unter eins der grünen Notausgangsschilder hockte und in dem matten, augenverderbenden Licht zu schreiben begann. Über meine Zeit in Göppingen. Am ERG. Über diese eine Woche. Über all das, was ich dort erlebt hatte. Da musste was raus. Dringend.

Am frühen Morgen, noch ehe die Stunde der Putzfrauen schlug, sprangen die Lichter an, und auf mich zu stürmte mit hochrotem Kopf Stefan Kuller, der mir meinen Schlüssel überreichte und sich tausendmal für sein Versehen entschuldigte. Er sei mit dem Kopf, sagte er, mit dem Kopf, da sei er ja völlig woanders gewesen, gestern, völlig woanders, ich wisse ja, der Unterrichtsbesuch, das Lob, die Anerkennung, der Erfolg, das habe ihn völlig euphorisiert.

Ich stopfte meinen angefangenen Göppingentext in die Tasche und verließ das HDGG, und nicht nur das Schulhaus in Frankfurt verließ ich, nein, ich verließ *ein*

jedes Schulhaus, ein *jedes mögliche* Schulhaus, ich verließ *die Schule*, die Schule im *Gesamten*, im Allgemeinen, *alle* Schulen verließ ich, *für immer* verließ ich sie, nicht die konkrete Schule verließ ich, ich verließ die *abstrakte* Schule, ich verließ das *System* Schule, ich war endlich bereit dazu, und zwar endgültig.

Auf dem Frankfurter Bahnhof stand ich und hatte nichts mehr. Ich fühlte mich frei und ungemein erleichtert und war froh über die Endgültigkeit meiner Entscheidung. Da war ein Rauschgefühl in mir. Ich kann überallhin, dachte ich. Ich kann alles tun. Ich werde neu anfangen. Endlich. Die Flucht von Göppingen nach Frankfurt war bloß eine halbe Flucht gewesen. Eine Flucht vom Regen in die Traufe. Eine Flucht innerhalb ein und desselben Systems. Als wäre ich von einer Gefängniszelle in die nächste geflohen. Aber jetzt! Was jetzt folgt, ist die wahre Flucht, die Befreiung, der Beginn des eigentlichen Lebens, ganz neu anfangen, mit nichts. Endlich das tun, was ich immer schon habe tun wollen! Alles ist möglich! Alles liegt in meiner Hand! Die Welt steht offen in ihrer Offenheit. Ich muss nur in mich hineinhorchen, um zu wissen, was genau ich denn jetzt will. So dachte ich, auf dem Bahnhof stehend, und horchte in mich hinein. Das war nicht so einfach bei dem Lärm dort. Je länger ich in mich hineinhorchte, umso weniger hörte ich etwas in mir oder aus mir. Je länger ich mich selbst aushorchend zugleich in die Offenheit der Welt starrte, umso mehr graute mir. Je offener die Welt vor mir stand, umso mehr wurde die offene Welt zur offenen Wunde.

Du kannst tun, was du immer schon hast tun wollen, dachte ich wieder. Ja, aber was ist das denn gewesen!?, fragte ich mich. Ich wusste es nicht. Nach Bali auswandern, wovon mein Ex-Kollege Achim Renner insgeheim träumte? Nein, das wäre nur eine neue Flucht. Irgendwas Sinnvolles, dachte ich, irgendeine Aufgabe, etwas Erfüllendes, etwas, was dein läppisches Leben über sich selbst erhebt und in einem Licht erstrahlen lässt, was dir das tägliche Schlurfen erträglich macht. Was das Aushalten des Atmens erträglich macht. Was den Beginn jedes neuen Tages erträglich macht. Ich dachte und dachte nach und horchte wie wild in mich hinein, aber alles blieb still. Als ich die innere Stille nicht länger aushalten konnte, ging ich zu einer Telefonzelle und wählte die Nummer eines Göppinger Ex-Kollegen, Religion, Philosophie, Pascal genannt, höchst bewandert in Innerlichkeitsdingen aller Art. Der, dachte ich, wird mir sicher helfen können.

»Wer ist da?«, fragte er.

»Ich bin's, Martin«, sagte ich.

»Hallo Martin! Wo bist du?«

»Ich steh in Frankfurt. Auf'm Bahnhof. Ich hab gerade eine ... Wir haben letzte Woche mal drüber gesprochen. Über Krisen. Generell. Im Ratskeller. So ganz lose. Weißt du noch?«

»Ja, schon.«

»Hör zu: Ich will endlich rausfinden, wer ich bin und was ich tun soll. Es ist alles so leer irgendwie. Kannst du mir helfen?«

- »Wie, helfen?«
- »Zu mir selbst zu finden?«
- »Ja, das ist leicht. Du musst nur horchen. Du musst in dich hineinhorchen.«
- »Ich versteh dich schlecht.«
- »*Du musst in dich hineinhorchen.*«
- »Ach so. Ja. Mach ich schon die ganze Zeit.«
- »Und?«
- »Tut sich nichts.«
- »Wie, nichts?«
- »Nicht das Geringste.«
- »Aha.«
- »Was, aha?«
- »Verstehe.«
- »Ich versteh dich nicht.«
- »*Ich sagte: Das kenn ich.*«
- »Wirklich?«
- »Ja. Dafür gibt's sogar einen Namen. Ist ein bekanntes Phänomen in der Philosophie. Also in der psychologischen Philosophie. Also in der psychologischen Existenzphilosophie im weitesten Sinne. Karl Jaspers, ja, Jaspers nennt es, also im Rahmen seiner Theorie der existentiellen Kommunikation, da nennt Jaspers dieses Phänomen das Phänomen des Sichausbleibens. Man horcht und horcht und horcht in sich hinein, hört aber nichts.«
- »Genauso fühl ich mich.«
- »Man will endlich wissen, was man eigentlich tun will im Leben, aber man kriegt es nicht raus.«

»Genau!«

»Man will endlich wissen, wer man eigentlich ist im Leben, aber *da spricht sich einem nichts zu.*«

»Ja, das ist es.«

»Auf Teufel komm raus horcht man in sich hinein – und dann: nichts.«

»Du sagst es, Pascal!«

»Genauso hat er's beschrieben, der Jaspers, Karl Jaspers. Sichausbleiben nennt er das.«

»Mhm.«

Wir schwiegen eine Weile.

»Ja, und jetzt?«, fragte ich.

»Wie, und jetzt?«

»Was meinst du, kann man dieses Sichausbleiben irgendwie abstellen? Wie kommt man denn da raus aus dem Sichausbleiben?«

»Schwer.«

»Kann man da gar nichts machen?«

»Nein.«

»Überhaupt nichts?«

»Du musst warten.«

»Worauf denn?«

»Karl Jaspers, also im Rahmen seiner Theorie der existentiellen Kommunikation im zweiten Band seiner *Philosophie* mit dem Titel *Existenzerhellung*, also da nennt Jaspers das, er spricht von Sichgeschenktwerden.«

»Und wie soll das gehen?«, fragte ich.

»Ja, man muss zwar horchen und aufmerksam sein

und immer wieder die Ohren aufsperrten, aber letztlich liegt es nicht in unserer Hand, ob wir herausfinden, was wir im Leben eigentlich und wirklich wollen und wer wir im Leben eigentlich und wirklich sind.«

»Und in wessen Hand liegt es dann?«

»Keine Ahnung. Es ist ein Geschenk.«

»Von wem denn? Von Gott?«

»Um Gottes willen!«

»Vom Schicksal?«

»Nein. Jaspers war kein Fatalist.«

»Vom Universum?«

»Bitte?«

»Ja, was soll ich denn jetzt tun?«

»Warten. Einfach warten. Warten auf das Sichgeschenktwerden. Horchen und harren und warten. Gelassenheit zu den Dingen und Offenheit für das Geheimnis.«

»Wie war das?«

»Ich jedenfalls denk an dich, Martin.«

»Danke«, sagte ich.

»Also dann«, sagte er.

»Also dann«, sagte ich. »Und grüß mir Achim.«

»Der ist abgehauen.«

»Wohin?«

»Nach Bali.«

Vom Horchen und Telefonieren erschöpft, wandte ich mein Ohr zurück ins Äußere, meinen Blick vom Boden zur Welt, und in diesem Augenblick stand ich

plötzlich in nackter Angst: Ich bekomme kein Gehalt mehr, dachte ich. Ich habe keine Arbeit mehr. Weder Aus- noch Einkommen. Ich habe nichts mehr. Ich hatte nicht mal mehr einen Pass. Meine Göppinger Identität hatte ich noch in Stuttgart verbrannt. Meinen neuen Frankfurter Pass achtlos zurückgelassen. Wovon, zum Teufel, soll ich denn jetzt leben?

Da kam mir ein Zufall zu Hilfe, über den ich mich heute noch wundere. Nicht durch Hineinhorchen in mich selbst wurde mir die Lösung meiner Fragen zuteil, sondern durch das Horchen in die Welt, um genau zu sein, durch einen Ruf von außen. Ein Aufruf, ein Ausruf, eine Durchsage. Ein Geschenk. Wohl nicht die Art von Geschenk, die Pascal, also eigentlich Jaspers, im Sinn gehabt hatte, dachte ich, aber doch ein Geschenk. Durch sämtliche Bahnhofslautsprecher kam die Durchsage. Noch nie habe ich einen Personenausruf durch sämtliche Bahnhofslautsprecher gehört, noch nie habe ich überhaupt einen Personenausruf auf einem Bahnhof gehört, höchstens im Zug selbst oder auf Flughäfen, nicht aber in Bahnhofsgebäuden. Und ich denke jetzt, wo ich alles aufschreibe, dass ich mir die ganze Sache vielleicht nur eingebildet habe. Aber das kann nicht sein, denke ich, zu deutlich klingt mir die Durchsage im Ohr: »Frau Erna Schreiber, bitte kommen Sie zur Information. Frau Erna Schreiber, bitte.« Keine Sekunde verging, bis ich ein Bild vor mir sah, das durch den Namen Erna Schreiber in mir heraufbeschworen

worden war: Ich saß in einer Wohnung, die Sonne schien, und ich hackte meine Göppingen-Geschichte in den Computer. *Schreiber*, dachte ich, das ist es, was ich tun kann, Schreiber, Schriftsteller, dachte ich, jemand, der einfach mal aufschreibt, was Sache ist, schonungslos, Schreiben, dachte ich, auf dem Bahnhof stehend und aus dem In-mich-hinein-Horchen durch den Personenausruf nach Erna Schreiber aufgeschreckt, Schreiben, dachte ich, das ist doch genau das, wonach ich gesucht habe, Schreiben, dachte ich, das muss *erfüllend* sein, das muss *sinnstiftend* sein, die schreibende Existenz muss die *allerzufriedenste* sein, Schreiben, dachte ich, ist zugleich das Einfachste auf der Welt, Schreiben, *das kann doch jeder*, spätestens ab dem ersten Schuljahr können wir alle schreiben, Schreiben ist die gängigste aller Künste, Schreiben ist überhaupt keine Kunst, Schreiben ist gar kein Können, Schreiben ist das Selbstverständlichste, und hatte ich nicht eigentlich und im Grunde meines Herzens immer schon schreiben wollen? War nicht immer schon irgendwie versteckt dieser Drang in mir gewesen, etwas auszudrücken? War dieser tiefe Wunsch nicht bisher immer erstickt worden vom Tonnengewicht des Alltags? Lagen in meinem Kopf nicht schon Tausende von Sätzen vorformuliert parat? Über meine tiefe Verzweiflung, über die Absurditäten, die Paradoxien und Wahnwitzigkeiten, die Lächerlichkeiten und bodenlosen Zappelphilippexistenzen der Menschen? Über die Ängste, denen wir ausgeliefert

sind, die Existenzängste, die Versagensängste, die Verlustängste? Über all die monströsen Abhängigkeiten, in die wir uns begeben? Von Eltern, Lehrern, Chef, Gesellschaft? Kurz: Ich spürte schon auf dem Bahnhof die anrollende Flut der Kreativität, die Finger kribbelten, und ich musste mich keine Sekunde lang fragen, wo und von welchem Geld ich leben und schreiben würde, ich wusste es bereits zur selben Sekunde, in der ich gewusst hatte, *was* ich tun würde. *Erna* Schreiber hatte die Frau geheißen, die ausgerufen worden war, *Erna*, und die wunderbare Wohnung, die vor meinem geistigen Auge erschien und in der ich mich selbst schreibend sitzen sah, gehörte niemand anderem als meiner Erbtante *Erna* Kranich, die in Heidelberg lebte, in einem Häuschen, dessen Dachgeschosswohnung unvermietet darauf wartete, dass *ich* sie bezog. Gewiss, ich habe nie ein inniges Verhältnis zu meiner Erbtante *Erna* gehabt, aber sie hat immer gewollt, dass ich bei ihr wohne. *Martin*, hat sie oft gesagt, du kannst jederzeit bei mir einziehen, das Haus gehört ohnehin irgendwann mal dir und deiner Schwester, ich würde mich freuen, wenn einer von euch unter meinem Dach lebt, hat *Erna* immer gesagt, du musst nichts dafür tun, *Martin*, du musst keine Miete zahlen, du bist ganz frei da unterm Dach, nur ab und zu, hat sie gesagt, könntest du mich mal besuchen kommen, wenn du schon über mir wohnst, weißt du, hat sie immer gesagt, ich hab ja niemanden mehr. Ich dachte, das ist es, das ist die Lösung all meiner Pro-

bleme. Ich würde bei meiner Erbtante Erna leben, mietfrei, würde in Ruhe mein Göppingen-Buch schreiben und veröffentlichen können und mich dann mit dem Geld in die Karibik absetzen, würde dort, wahrscheinlich in Xcalac, weitere Bücher schreiben und einen Platz im Olymp der Literatur erringen oder einfach nur in der Sonne liegen, je nachdem, wie es mir gefiel.

Ich stieg gleich in den nächsten Zug nach Heidelberg, eine Regionalbahn, da ich dachte, es sei besser, erst mal mit dem Sparen zu beginnen, bevor das Geld einträfe. In der Regionalbahn beschlich mich dann eine gewisse Beklemmung, als mir immer wieder Tante Ernas Satz in den Sinn kam: »Nur ab und zu könntest du mich mal besuchen kommen, wenn du schon über mir wohnst.« Durch das Rattern der Räder angeschoben, wurde die Frage immer lauter, wie Tante Erna dieses *ab und zu* definieren würde und wie demgegenüber ich selbst dieses *ab und zu* definieren würde, und meine Angst wuchs, die Diskrepanz zwischen diesen beiden Definitionen wäre so groß, dass es zu erheblichen Differenzen kommen könnte. Meine Gedanken gingen noch eine Weile in diese Richtung, sodass ich – in Heidelberg angekommen – zunächst einmal das Vorhaben, meine Erbtante Erna aufzusuchen, zurückstellte und stattdessen von der Jugendherberge aus auf Zimmersuche ging, bald schon ein Zimmerchen anmietete, mir einen neuen Pass ausstellen ließ und mein Geld durch Thekenschichten im *Trinidad* verdiente. Geschrieben wurde tags-

über. Wenn ich nicht schlief. Da ich aber lange schlief, zog sich das Verfassen der Realsatire *Schulgeschichten* einige Wochen hin, um genau zu sein, zweiundfünfzig Wochen, im Grunde genommen zwölf Monate, um nicht zu sagen ein Jahr. Hundert Seiten waren das am Schluss. Also pro Tag 0,274 Seiten. Immerhin. Dann ging es ums Ganze, ich setzte alles auf eine Karte, ich kopierte stundenlang das Manuskript, und völlig zugehörnt vom Tonergeruch verschickte ich die *Schulgeschichten* an einhundertvierundfünfzig deutschsprachige Verlage und sechsundneunzig Agenturen, schleppte die Briefe in mehreren Gängen zur Post, quetschte sie in den gelben Kasten, bis dieser schier überquoll, und dann hieß es: warten. Veröffentlichen, sagte mal ein berühmter Kollege, ist eine Frage des Portos.



Markus Orths

Hirngespinnste

Roman

Taschenbuch, Broschur, 160 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74191-5

btb

Erscheinungstermin: Juli 2011

Wie man schnell Geld verdient - und sich fulminant ins Abseits stellt

Ein junger Schriftsteller versucht verzweifelt, seinen zweiten Roman zu schreiben. Sein Name: Kranich, Englisch, Deutsch. Dem Leser bekannt aus dem Bestseller »Lehrerzimmer«. Nachdem Kranich seine Schulerfahrungen veröffentlichen konnte, scheitert er. »Schreib, Maschine!«, eine bittere Abrechnung mit dem Literaturbetrieb, wird vom Verleger abgelehnt. Eine wunderbar groteske Farce über die dunkle Seite eines Autors: vom Literaturbetrieb korrumpiert, voller Größenwahn und versteckter Komplexe, Anerkennungssucht und dem verzweifelt Wunsch, etwas Grandioses zu schaffen – brillant, witzig, ein Feuerwerk der Selbstironie und eine gnadenlose Demaskierung dessen, was ein Betrieb aus Menschen machen kann.



[Der Titel im Katalog](#)